

# Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **45 (1948)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bücherbesprechungen — Comptes-rendus de livres.

A. van Gennep, *Manuel de Folklore Français Contemporain*. Tome premier III. Paris, Picard et Cie., 1947.

Wieder hat der unermüdliche französische Volkskundler dem begonnenen Werke einer französischen Volkskunde einen Band zugefügt. Die beiden ersten Teile des Handbuchs umfassen die wichtigen Bräuche des Menschenlebens; der vorliegende dritte Teil des ersten Bandes beginnt mit den *cérémonies périodiques*. Er enthält die Brauchgruppen von Fastnacht bis Ostern. Man versteht, dass auch ein van Gennep nicht die Bräuche von ganz Frankreich mit gleicher Gründlichkeit kennen kann, dass manche Gegend noch *[terra] incognita* ist; umso bewundernswerter ist seine Belesenheit, die ihn alles Neue kennen lässt.

Dieser dritte Teil beginnt mit den Festen, die besonders die Periodizität der Zeremonien und Bräuche erkennen lässt. Es ist darum begreiflich, dass der Autor in der Einleitung die verschiedene Bedeutung der Perioden behandelt. Er unterscheidet 1. zyklische Ceremonien (ungefähr = Jahreszeiten), 2. kalendare Ceremonien und 3. Agrar-Ceremonien je nach der Art und Zeit (Rhythmus) ihrer Wiederholung. Im vorliegenden ersten Band behandelt er den *Cyclus* der Fastnacht und den von Ostern. Wer sich mit dem Brauch befasst, wird schon erkannt haben, wie sich gewisse Brauchelemente bald auf diesen, bald auf jenen Tag festgeheftet haben (z. B. Lärm oder Feuer). Es ist daher gegeben, dass der Autor in der Einleitung am Beispiel des Feuers zeigt, an welchen Daten des Jahres es abgebrannt wird und welche Deutung man ihm gibt. — Im Hauptteil des Buches werden die Quellen nach Landschaften geordnet wiedergegeben. Der *Cyclus* der Fastnacht wird in seine einzelnen „Motive“ zerlegt (Verkleidung, Masken, Feuer etc.), und häufig wird durch Karten die Lagerung verschiedener Bräuche in einzelnen Landschaften klar gemacht. Das Ganze ist zusammengehalten durch den Text des Autors, worin die Quellen angeführt, Lücken vorsichtig ausgefüllt und die Brauchgruppen so objektiv als möglich erklärt werden.  
P. G.

H. Dontenville, *La Mythologie Française*. Paris, Payot, 1948. fr. 360.-

Eine französische Mythologie oder eine Mythologie Frankreichs hat man zur Zeit der Rassenphantasien kaum erwartet. Man dachte eher an ein Werk, das den gesamten keltischen Glauben und Kult zusammenfasse. Dontenville aber hat den Boden Frankreichs als das Hauptforschungsgebiet betrachtet und hier intensiv alles brauchbare Material gesammelt. Literatur, Archäologie und, was wir besonders betonen, Volkskunde haben, ihm überall Anhaltspunkte geliefert für seine Schlüsse. So ist ein interessantes Bild entstanden, das ausgehend von mittelalterlichen Sagen-gestalten<sup>1</sup> zurückführt bis in eine vorindogermanische Schicht. Hauptgestalt ist der Riese Gargantua, der als Person erst am Ende des Mittelalters auftaucht, durch Rabelais unsterblich wird und heute noch in den Sagen Frankreichs und der welschen Schweiz fortlebt. Mit Hilfe der Volkskunde, der Sprachwissenschaft und der Archäologie werden die Spuren des Riesen am Rand des Mittelmeers auf Hügeln und in Steinen gefunden<sup>2</sup>. Der Riese führt auf seinen uralten Vater Belenus u. ä. zurück, dessen Spuren Dontenville nachgeht. Hier kann ich freilich seinen sprachlichen Verbindungen nicht immer folgen. So wenn er Belen-Apollo gleichsetzt mit den germanischen Phol (Merseburger Spruch), Voland (Teufel) u. a. Namen. Es ist schade, dass der Gelehrte fast alle Quellenangaben und Anmerkungen unterlässt, ein Fehler, der, wenigstens in unsern Augen, dem Buch des wirklich kenntnisreichen und methodisch gewandten Gelehrten schadet.  
P. G.

<sup>1</sup> (Drachenumzug, das Ross Bayart, Melusine u. a.)

<sup>2</sup> Gallierscharen zogen weit umher, und Griechen und Römer brachten manches aus ihrem Kult nach Gallien.

Hermann Weigold, *Untersuchungen zur Sprachgrenze am Nordufer des Bielersees auf Grund der lokalen Orts- und Flurnamen*. A. Francke A.G. Bern 1948 (Romanica Helvetica Vol. 24).

Weigolds Ziel ist zunächst ein sprachgeographisches und siedlungsgeschichtliches: er sucht aus der Nomenklatur die verschiedenen Phasen des Germanisierungsprozesses abzuheben und festzustellen, wann die einzelnen Ortschaften am linken Bielerseeufer von der alemannischen Rede erreicht worden sind. Der Vorgang ist bisher nur in grossen Zügen und lückenhaft bekannt gewesen. Erst Weigolds umsichtige und methodisch vorbildliche Untersuchung, die deutlich die strenge Schule Prof. J. Juds verrät, liefert nun die gesicherten Einzelerkenntnisse. Als feste Grundlage für alle Schlüsse dient das „Material“, die Sammlung der im Volksmund lebendigen und der historisch belegten Namen am Seehang. Dass diese Sammlung in einem besondern Abschnitt auch die noch ungedeuteten Namen aufführt, steigert ihren wissenschaftlichen Wert, und es spiegelt sich darin die objektive Haltung des Explorators wie die gewissenhafte Zurückhaltung des Bearbeiters. Aus dem wechselnden Verhältnis von romanischen und germanischen Oertlichkeitsnamen und vor allem aus verschiedenen Lauterscheinungen an diesem Namengut lässt sich erschliessen, dass die alemannische Sprache schon im 9. oder 10. Jahrhundert bis nach Twann hin vorgedrungen, dort aber zum Stillstand gelangt ist und erst in der Neuzeit — nun auch im hellern Lichte der schriftlichen Ueberlieferung — den Ort Ligerz zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert zunehmend erfasst hat. Diese Erkenntnisse über die sprachliche Grenzbildung und -verschiebung sind aber nur ein Teil der Ergebnisse, die Weigolds Arbeit zeitigt; mit der Sinndeutung der Namen hellt sich allenthalben die Vergangenheit des Landstrichs am Bielersee auf, ja das Wirken und Denken des namengebenden Menschenschlags kann bis in dunkle Zeittiefen an bezeichnenden Belegen erschlossen werden. Einige Namen reichen bis in die Welt der gallischen Helvetier zurück, und sie verraten uns etwas vom Götter- und Dämonenkult dieser fernen Vorbewohner, andere erwecken düstere Vorstellungen mittelalterlichen Aberglaubens. Besonders eindrücklich spiegelt sich der Wandel der Wirtschaftsverhältnisse am Jurahang im bodenverwachsenen Namengut: Zur Zeit der frühen Namengebung war der Berg zweifellos noch fast bis zum Seeufer hinab bewaldet, und erst eine anhaltende Rodung hat den Boden für die Landwirtschaft und — was schon sehr alte Rebbezeichnungen nahelegen — bereits auch für den Weinbau nutzbar gemacht. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sind dann die Einwohner freilich aus weinbautreibenden Ackerbauern und Viehzüchtern ganz zu Rebleuten geworden, und die nutzbare Flur hat sich völlig in einen Weingarten verwandelt.

Auch das eigentliche Sprachleben, die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Deutsch und Französisch am Bielersee werden in dieser vorbildlichen Arbeit sichtbar; kurz: Natur- und Kulturgeschichte einer Gegend sind darin auf Grund des altüberlieferten Orts- und Flurnamenschatzes und seiner Entwicklung erfasst und gedeutet. Wir wünschten uns noch eine Reihe weiterer derartiger Untersuchungen an sprach- und siedlungsgeschichtlich ebenso aufschlussreichen Punkten: sie vermöchten die bisherigen Arbeiten, etwa die bedeutenden namenkundlichen Ortsmonographien von Prof. J. U. Hubschmied, A. Schorta u.a., zu ergänzen und könnten schliesslich zu einer zusammenhängenden Uebersicht über die durch die Nomenklatur erschliessbaren Frühverhältnisse unseres Landes führen. P. Z.

Luis de Hoyos Sáinz y Nieves de Hoyos Sancho: *Manual de Folklore, La vida popular tradicional, con 16 grabados y 22 láminas*, 602 p. (Manuales de la Revista de Occidente, Madrid 1947).

In diesem umfassenden, reichhaltigen und weitblickenden Werke versucht der führende spanische Folklorist Hoyos Sáinz, der schon seit Jahrzehnten Spanien an den internationalen Kongressen vertritt, gemeinsam mit seiner Tochter Nieves, Mitbegründerin des unter der Leitung von Garcia de Diego stehenden Instituto de Tradiciones populares und Sekretärin im Consejo Superior de Investi-

gaciones científicas, die bisherigen Forschungsergebnisse kritisch abzuwägen und vor allem Richtlinien für die Zukunft zu geben. Hoyos Sàinz ersetzt damit seine eigene, zusammen mit Telesforò de Aranzadi vor 30 Jahren herausgegebene Grundlegung „Etnografía, Sus bases, sus métodos y aplicaciones a España“ (1917), 60 Jahre nach der Begründung der wissenschaftlichen folkloristischen Forschung in Spanien durch Machado y Alvarez.

Gemäss der Zielsetzung überwiegen bei weitem die theoretischen Erörterungen und die richtunggebenden praktischen Hinweise (so z. B. die zahlreichen Fragebogen) über die deskriptive Uebersicht. Der grösste Teil des seit über 40 Jahren gesammelten Materials bleibt der Publikation in speziellen Monographien vorbehalten, die als Schriftenreihe unter dem Titel Biblioteca del Folklore español unter der Leitung von Hoyos Sàinz erscheinen soll.

In einem ersten Teil (p. 3—171) setzen sich die Autoren mit den bisherigen Methoden und Theorien, mit dem Wesen, der Abgrenzung und den Aufgaben der Volkskunde auseinander, wobei die Terminologie und alle so verschiedenartigen Aspekte dieser Wissenschaft überprüft werden, ohne den Blick für das Ganze zu verlieren, in stetiger Diskussion mit der ausländischen Literatur. Zugleich erhält der Leser eine umfassende Uebersicht über die bisherigen folkloristischen Studien und die heutigen folkloristischen Institutionen und Bestrebungen in Spanien. Der zweite (Folklore descriptivo, p. 175—406) und der dritte Teil (Etnografía descriptiva, cultura material, p. 406—592) vermitteln eine gedrängte Uebersicht über die einzelnen Forschungsgebiete (Glauben, volkstümliches Wissen, Sprache, folkloristische Literatur, volkstümliche Kunst, Gebräuche und Sitten, Feste und Spiele; Wege und Dörfer, Wohnungen und Hausrat, ländliches Leben, Ernährung, Trachten, Handwerk). Wohltuend wird die theoretische Erörterung immer wieder ergänzt durch methodisch richtungweisende praktische Beispiele, welche trotz der knappen Darstellung von der Reichhaltigkeit und Originalität der spanischen Volkskunde Zeugnis ablegen. Meist fassen sie auf bereits erschienenen Spezialstudien (so z. B. das Kapitel über das Fest der Santa Agueda, an welchem die Frau das Regiment führt (p. 383); über das Johannisfest (p. 396); über die Tierspiele, von denen der Stierkampf nur die verbreitetste und berühmteste Variante darstellt usw.). Oft aber wird noch unbekanntes Material veröffentlicht (z. B. das Kapitel über Wege und Dörfer in Spanien p. 410 ff.; über den Charakter des Galiziers p. 150 ff. usw.). Jedem Abschnitt folgt eine für uns trotz der subjektiven Auswahl besonders wertvolle Bibliographie, welche auch die regionale Fach-Literatur und die Zeitschriften umfasst.

Es wäre wertvoll gewesen, dem Index über Rassen, Kulturen und Völker und dem geographischen Index ein Sachregister anzuschliessen, welches die Benützung des Werkes wesentlich erleichtert hätte. Leider fehlt auch ein Verzeichnis der Photographien mit Hinweis auf die Besprechungsstellen und umgekehrt. Die bibliographischen Angaben sind nicht immer zuverlässig, abgesehen von zahlreichen Druckfehlern, die sich vor allem bei fremdsprachlichen Titeln häufen (Bibliographie p. 277/78 Lenguaje: 6 Druckfehler, 4 unrichtige Jahreszahlen, 2 Titel unrichtig zitiert). Diese kleinen Schönheitsfehler sollen jedoch nicht die Verdienste des auf beachtlichem Niveau stehenden Werkes schmälern. Kurt Baldinger.

Wipptaler Heimatsagen, gesammelt und herausgegeben von Hermann Holzmann (Oesterreichische Volkskultur, Forschungen zur Volkskunde, Band 2) Oesterr. Bundesverlag, Wien 1948. 263 S.

Eine neue Sagensammlung aus Tirol verdient jederzeit die Aufmerksamkeit auch des schweizerischen Volkskundlers; geht doch die engere Sagengemeinschaft im Alpengebiet vielfach über die Landes- und Stammesgrenzen hinweg und wartet immer noch auf die Erklärung. So greifen wir begierig nach dem Holzmannschen Band, der die Sagen des von Sammlern bisher noch kaum erfassten Wipptals (zwischen Innsbruck und dem Brenner) und seiner Seitentäler zusammenstellt, und — werden enttäuscht. Die Sagengemeinschaft ist bald festgestellt: wir finden nicht nur die auch

ausserhalb der Alpen allgemein bekannten Motive wie das vom Erhängenspielen (S. 31), von der scheinotenen Frau (39 f.), vom falschen Grenzschwur („Erde unter mir und der Schöpfer über mir“ 46), von der Schlangenkrone (48), Pans Tod (89 ff.), „Ausgelohnt“ (106 ff.), Spuk in Ballen- oder Kugelform (114. 157), „Matrei brennt!“ (129), „Obenaus und nirgend an!“ (136), Erlöser in der Wiege (160) und dergl., sondern auch manches kennzeichnend Alpenländische wie die verschiedenen Geschichten vom Wilden Mann (52 ff.), vom Spuk auf den verlassenen Hütten (der vergessene Melkstuhl: 89), vom Alpzug oder „Mortas (= Martins) Gstampf“ (78 ff.), von der vergletscherten Alp (46 f.) und vor allem von den riesenstarken und kecken Burschen, die einem Ringkampf auch mit dem Teufel oder dem Toten nicht ausweichen (25 ff., 56 ff., 68 ff.). — Dass der volkskundliche Leser trotzdem des Gebotenen nicht recht froh wird, liegt an der Art der Darbietung. Zwar dass die einzelnen Sagen nur zum kleinsten Teil im Wortlaut (durchweg schriftdeutsch, mit gelegentlichen Mundartklängen) erzählt, in der Mehrzahl aber in einem zusammenhängenden heimatkundlichen Bericht nur erwähnt werden, dagegen wäre an sich nicht viel einzuwenden; aber die Art des vom Sammler hergestellten Zusammenhangs ist fast durchweg bedenklich. Holzmann steht auf dem Boden der romantischen Vorstellungen der Brüder Grimm, der Alpenburg und Zingerle: der Wert der von ihm gesammelten Sagen scheint ihm fast allein darin zu liegen, dass sich in ihnen Uraltes, womöglich Heidnisches erhalten hat. Dabei ist er persönlich der Erlebniserklärung gar nicht so fern; hat er doch selber den Patriner See im Spätherbst des Jahres 1934 „brüllen“ hören (179), und er lässt keinen Zweifel darüber, dass die Vorstellung vom „Wilden Alber“ auf Sternschnuppen oder ähnlichen Lichterscheinungen beruht (75 ff., 84), und dass die weinenden Klagerufe, die den einsamen Wanderer vom Weg ab in die Felsen locken, vom Käuzlein stammen (93, 95). Daneben aber landet er in immer neuen Kurzschlüssen immer wieder schnell beim „uralten Heidentum“ und arbeitet zu diesem Zweck mit den erstaunlichsten Etymologien: das Wort „Laune“ (= Lawine) bedeutet ihm „eigentlich der warme Lufthauch, der die Schneemassen „aufhaut“ und in Bewegung bringt“ (46), bei dem Flurnamen Haffenlueg denkt er (mit Aloys Egger) an das skandinavische „havfolk“ (174) und bei den Bergnamen Torspitz, Torsäule, Torschartl usw. (mit Val. Hintner und Egger) an den „germanischen Donnergott Thor“ (198 f.)! — Die Gesinnung, die dem Volk seine mehr und mehr absterbenden Sagen als wertvollen Urväterbesitz zurückschenken will, in allen Ehren: mit solchen und ähnlichen Phantasien ist weder der Volkskunde noch auch den Bauern des Wipptales ernstlich gedient. Friedrich Ranke.

Jost Hösli, Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart (mit einer Karte, 36 Abb., 25 Figuren und Tabellen), Kommissionsverlag Tschudi & Co., Glarus 1948. 358 S. Fr. 18.50.

Hösli zeigt vom Standpunkt des Wirtschaftsgeographen und Wirtschaftshistorikers aus den Kanton Glarus als einen Teil jenes „Hirtenlandes“, das seit Victor von Bonstettens „Briefen über ein schweizerisches Hirtenland“ für die volkskundliche und historische Forschung der Schweiz zum Begriff geworden ist. Doch bedürfen wir immer noch lokal begrenzter und spezialisierter Untersuchungen jenes folgenreichen Ueberganges von der mittelalterlichen alpenbäuerlichen Selbstversorgungswirtschaft (wie sie sich im inneralpinen Gebiet in Resten erhielt) zur modernen, seit dem 14./15. Jahrhundert hervortretenden einseitigen Viehwirtschaft mit marktwirtschaftlicher Orientierung, auf der unsere (sekundäre) Hirtenkultur der Senntenbauern, Küher und Armaillis beruht. Die Auflösung der „bodenständig“-bäuerlichen Gesinnung (vgl. G. C. L. Schmidt, Der Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus) zeigt sich hier schon früh, und innerhalb des „Hirtenlandes“ treten beim Glarner Senntenbauern und beim Glarner überhaupt die händlerischen Züge wie Anpassungsfähigkeit an die Konjunktur und kapitalistische Ausrichtung selbst der sonst so konservativen Alpwirtschaft in beispielhafter Weise hervor. Wenn dem Glarner die Bündner Schafe auf dem Ilanzer Markt zu teuer wurden, so

reiste er nach Bosnien und Herzegowina, um Schafe zu kaufen (S. 277). Die Glarner führten zuerst Zentrifugen auf den Alpen ein, um marktgängige Produkte zu erzielen, während man im inneralpinen Gebiet noch heute mit altertümlichen Methoden für Selbstversorgung arbeitet. — Dass neben natürlichen und wirtschaftsgeographischen Voraussetzungen die Reformation mithalf, die Glarner innerhalb des sonst vorwiegend katholischen Hirtenlandes zu einem der „industriösesten Völker“ (Ebel) zu machen, ist plausibel (S. 9). — Die Folgerungen aus dieser Wirtschaftsgesinnung für die volkstümliche Kultur der Glarner werden von Hösli hie und da angedeutet: „Alpsegen, Aelplermusik, Aelplerspiele, Kilbenen oder Stubeten kennt der seit Jahrhunderten in ein rastloses Erwerbsleben eingespannte Glarner schon lange nicht mehr“ (S. 259). Festliche Alpaufzüge fehlen. Die Alpgebäude (S. 278) sind modernisiert, so wie die Taldörfer zu Fabrikdörfern wurden (S. 124) und die Hausformen entsprechende Wandlungen (Steilgiebel usw.) durchmachten. Andererseits sind „Heidenhäuser“ und „Heidenstäfel“ als Relikte alter Bau- und Siedlungsformen im Glarnerland noch reichlich vertreten, und Hösli gibt S. 131 ff. und S. 221 ff. einen bemerkenswerten Beitrag (mit Planskizzen) zu diesem immer noch ungelösten Problem der Haus- und Siedlungsforschung. Für die siedlungsgeschichtlich wichtigen Beiträge der Flurnamensforschung stützt sich Hösli auf F. Zopfi; man vermisst die Resultate J. U. Hubschmieds, nach denen z. B. „Zieger“ und „Senn“ (entgegen Luchsinger, Aelplersprache) keltisch sind. Archaische Züge alpiner Kultur zeigen Wildheugewinnung (S. 298) und Ohrenkerben zur Zeichnung des Kleinviehs, sodass im glarnerischen Kulturbestand und wohl auch in der glarnerischen Mentalität Modernes und Altertümliches sich in merkwürdiger Weise begegnen. Richard Weiss.

A. Baeschlin, A. Bühler und M. Gschwend: Wegleitung für die Aufnahmen der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz. Ausgearbeitet im Auftrag des Kuratoriums der „Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz“. 240 S. Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Buchdruckerei G. Krebs, Basel 1948.

Unsere Kenntnisse vom Werden und von der Differenzierung des Bauernhauses auf Schweizerboden sind noch unzureichend, da das vorliegende Aufnahmematerial räumlich und sachlich uneinheitlich und ungenügend ist. Dies in einem Augenblick, da sich der Baubestand der ländlichen Siedlungen stark wandelt und manche Zeugen altüberkommener Bauweise verschwinden. Die angesichts dieser betrüblichen Lage von Dr. A. Bühler ins Leben gerufene Aktion Bauernhausforschung setzt sich zum Ziel, den Bauernhausbestand der Schweiz umfassend und nach einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen, in Plänen, Bildern und Beschreibungen dokumentarisch festzuhalten und der weiteren Forschung ein einwandfreies Tatsachenmaterial zu übergeben. Dieser Aufgabe dient in hervorragendem Masse die vorliegende Wegleitung, die von den Verfassern unter Zuziehung weiterer Fachleute nach umfangreichen Vorstudien zusammengestellt worden ist. Sie orientiert zunächst über Ziel, Organisation, Umfang und Durchführung der Aktion. Der Hauptabschnitt führt in die Arten und Methoden der Aufnahmen ein. Mit Recht wird grösstes Gewicht auf die sorgfältige Feststellung der Tatsachen und die Verwendung einer eindeutigen, das konstruktive und funktionale Element der Bauformen betonenden Nomenklatur gelegt; eine durch genetische Vorstellungen belastete typologische Terminologie soll zunächst nach Möglichkeit vermieden werden. Zahlreiche klare Skizzen erläutern die dargestellten technischen und terminologischen Normen. Den Beschluss des handlichen Buches bilden einige Musterbeispiele für die verschiedenen Arten von Aufnahmen. Das treffliche Werk wird nicht nur den Mitarbeitern der Aktion und allen an der Hausforschung Interessierten ausgezeichnete Dienste leisten, sondern darüber hinaus dem ganzen Forschungsgebiet die längst ersehnte zuverlässige Grundlage vermitteln. HA.

---

Ausgegeben Dezember 1948

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

---

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel